Nr. 175 — 11. Jahrgang. Freitag den 2. August 1912

Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Ausgabe A mit „Die Zeit in Wort und Bild" vierteljährlich 2,10 M. In Dresden durch Boten 2,40 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,52 M; in Oesterreich 4,43 K.
Ausgabe B ohne illustrierte Beilage vierteljährlich 1,80 M. In Dresden durch Boten 2,10 M. In ganz Deutschland frei Haus 2,22 M; in Oesterreich 4,07 K. — Einzel-Nr. 10 ₰

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht und Freiheit

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 ₰, Reklamen mit 60 ₰ die Zeile berechnet, bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Dresden, Pillnitzer Straße 43. — Fernsprecher 1366
Für Rückgabe unverlangt. Schriftstücke keine Verbindlichkeit.
Redaktions-Sprechstunde: 11 bis 12 Uhr.

Die besten
Erfrischungs-Bonbons
¼ Pfund 15 und 20 Pfg,
unentbehrlich auf Reisen und Ausflügen, erhalten Sie bei
Gerling & Rockstroh, Dresden.
Niederlagen in allen Stadtteilen. 1336

Neu-Kamerun.

Die Verhandlungen der deutsch-französischen Vertreter in Bern über die Abgrenzung des neuen deutschen Kolonialbesitzes am Kongo sind beendet. In kurzer Zeit wird nun die Abgrenzungskommission in Brazzaville ihre Tätigkeit beginnen. So ist denn jetzt der Augenblick gekommen, wo das Deutsche Reich in diesem neuerworbenen Gebiete Fuß fassen soll. Man erinnert sich noch, wie lange und wie erbittert um diesen deutschen Neubesitz gestritten worden ist, bis schließlich die Franzosen freie Hand zur „friedlichen Durchdringung" Marokkos behielten, während das Deutsche Reich mit einer Erweiterung seiner Kameruner Grenzen zum Kongo abgefunden wurde. Da drängt sich denn nun von selbst die Frage auf, wie die Verhältnisse in diesem Gebiete liegen und ob das Reich mit der Neuerwerbung zufrieden sein kann. Eine im Auftrage des Kolonialamtes von Assessor Dr. Ritter ausgearbeitete Denkschrift gibt über diesen Punkt wertvolle, wenn auch nicht immer erfreuliche Aufschlüsse. Aus dieser Denkschrift entnehmen wir folgendes:

Was aus dem Neulande herausgeholt werden kann, ist vor allem Kautschuk, Elfenbein, Nutzhölzer, dann auch Oele und Fette, Kakao, Kaffee und in sehr geringem Maße auch Baumwolle. An wirtschaftlichen Werten mangelt es in Neu-Kamerun nicht. Infolge der klimatischen Verhältnisse aber ist deren Hebung mit den größten Schwierigkeiten verbunden. In dem Südgebiet Neu-Kameruns sind die Lebensbedingungen klimatisch im allgemeinen dieselben wie in allen anderen westafrikanischen Urwäldern. Besonders unangenehm macht sich der ständige große Feuchtigkeitsgehalt der Luft geltend und die Stechfliegenplage ist hier sehr groß. Unter den Eingeborenen richten die Pocken und die Schlafkrankheit sehr große Verwüstungen an. Sehr schlimm liegen die Verhältnisse in dem Sanga-Vorsprung, dem südlichen der beiden sogenannten Kongozipfel. Hier dauert der Regenfall ziemlich gleichmäßig während des ganzen Jahres an. „Die Temperatur ist während des ganzen Jahres gleich und fast ohne Tagesschwankungen. Fast unerträglich wird sie dadurch, daß die Luft bis zur Sättigung mit Wasserdampf angefüllt ist. Dazu ist die Mückenplage nirgends in Afrika so groß wie hier. Die gewöhnlichen tropischen Krankheiten treten in diesem Gebiete in besonders schwerer Form auf; auch die Schlafkrankheit ist hier sehr verbreitet. Der dauernde Aufenthalt von Weißen in diesem Gebiete wird von Kennern des Landes für unmöglich gehalten; sogar ein nur vorübergehender Aufenthalt von wenigen Monaten wird als geradezu mörderisch bezeichnet." Ueber das Ostgebiet Neukameruns heißt es: „Die gesundheitliche Beurteilung dieses Gebietes wird aber weniger durch diese allgemeinen klimatischen Voraussetzungen bestimmt, als durch die Tatsache, daß das ganze Stromgebiet des Sanga und des Ubangi von der Schlafkrankheit durchseucht und als der Herd zu betrachten ist, von dem aus sich die Krankheit auch nach Alt-Kamerun verbreitet hat. Ueberall kommt im Sanga-Mittellaufe und im Oberlaufe im Norden bis über Karnot hinaus die Glossina palpalis vor, die hier die günstigsten Lebensbedingungen hat. Ein großer Teil der eingeborenen Bevölkerung ist infiziert." Bedeutend besser sind die Verhältnisse im Nordgebiete, wo sie in gesundheitlicher Beziehung den in der gleichen Breite liegenden Bezirken Alt-Kameruns entsprechen.

Bei der Schilderung der klimatischen und gesundheitlichen Verhältnisse des neuen Gebietes hat sich das Reichskolonialamt, wie man sieht, durchaus keine Schönfärberei zuschulden kommen lassen. Fast hat es den Anschein, als sei die Denkschrift etwas zu pessimistisch verfaßt. Was die vor allem gefürchtete Pocken- und Schlafkrankheit angeht, die unter den Eingeborenen wütet, so ist von seiten der französischen Kolonialverwaltung bisher nicht das Geringste zu ihrer Bekämpfung geschehen. Und daß sie mit Erfolg bekämpft werden können, dafür haben wir doch in Alt-Kamerun bereits den Beweis erbracht. Durch besonders intensive Eingeborenenfürsorge, die in der Denkschrift als vor allem notwendig hingestellt wird, wird es der deutschen Kolonialverwaltung zweifellos gelingen, für bessere gesundheitliche Verhältnisse unter den Eingeborenen zu sorgen. Die Arbeiter, die zur Erschließung des Neulandes notwendig sind, werden sich der Hauptsache nach wie bisher schon aus den Eingeborenen rekrutieren müssen; auf eine Arbeitereinfuhr aus Britisch-Indien und China wird man kaum rechnen dürfen.

An wirtschaftlichen Werten mangelt es, wie gesagt, in dem neuen Kolonialgebiet nicht. Was aber fehlt, sind die Transportmöglichkeiten. Das Verkehrswesen ist noch äußerst mangelhaft entwickelt, wodurch der wirtschaftlichen Erschließung natürlich sehr große Schwierigkeiten bereitet werden. Eisenbahnen gibt es in Neu-Kamerun überhaupt nicht und auch die Flüsse sind zu bestimmten Zeiten nur schwer oder gar nicht benutzbar. Kenner des Landes wollen behaupten, daß das mangelhaft entwickelte Verkehrswesen uns bei der Erschließung des Landes noch größere Schwierigkeiten bereiten wird als die klimatischen Verhältnisse. Allein Transportschwierigkeiten sind nicht unüberwindbar. Und eine der ersten Aufgaben, die wir in dem neuen Gebiet zu erfüllen haben werden, wird die Entwicklung des Verkehrswesens sein. Von mancher Seite wird da eingewendet werden, daß der Nutzen, den wir aus Neu-Kamerun herausholen können, nur äußerst gering sei und die Aufwendung größerer Kapitalien nicht lohne. Dem muß entgegengehalten werden, daß die Kapitalinvestierungen in Französisch-Kongo nur sehr gering bis jetzt gewesen sind, und wo der Kaufmann keine Kapitalien anlegt, kann er auch nichts herausholen. Was die Mitteilungen der Denkschrift über die Tätigkeit der Konzessionsgesellschaften anbelangt, so ist daraus zu entnehmen, daß die Mehrzahl der Konzessionsgesellschaften bis jetzt nicht befriedigend gearbeitet hat; daß anderseits aber die wichtigste aller Gesellschaften, die Compagnie Forestière Sangha Lukenghi — die einzige, die mit einem größeren Kapital arbeitet — gleich im ersten Geschäftsjahre 15½ Franken Dividende zahlte. Alles in allem: in Neu-Kamerun wird sowohl die deutsche Kolonialverwaltung wie auch der deutsche Kaufmann Gelegenheit haben, ihre Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit zu beweisen; die Verhältnisse sind nicht glänzend, aber zu einer ganz pessimistischen Auffassung scheint uns kein genügender Grund vorhanden zu sein.

Man kann daher auch die vielen Hetzartikel, die jetzt in einem Teile der Presse über „Die Reize der anmutigen Kongolandschaft" erscheinen, nicht billigen. Der Wunsch, daß wir bei dem vorigjährigen Handel ein besseres Stück Neuland bekommen hätten, ist gewiß löblich. Wir sind aber nun einmal nicht in solch glücklicher Lage und müssen uns darin schicken, im Kongogebiet das Feld für kolonisatorische Tätigkeit und unternehmungslustigen Wagemut zu haben. Die Unternehmungslust wird aber beim deutschen Kaufmann nicht gerade gesteigert, wenn Neu-Kamerun von einer gewissen Presse Tag für Tag als ein „geradezu mörderisches" Gebiet geschildert wird. So schlimm ist es nun doch nicht, dafür zeugt schon die Tatsache, daß zahlreiche französische Gesellschaften sich in dem jetzt deutschen Gebiete betätigen und es durchaus nicht begrüßten, daß die französische Regierung das Land an uns Deutsche abtrat. Man überlege auf alldeutscher Seite doch einmal die Konsequenzen, die das ewige Zetern über Neu-Kamerun hat. Wenn z. B. die Regierung in absehbarer Zeit kommen wird — und das wird sie sicher — um für die Schiffbarmachung eines Stromes in dem neuen Kolonialgebiet auch nur eine kleinere Summe vom Reichstage zu verlangen, dann wäre es von dem Standpunkte, den unsere alldeutsche Presse bis jetzt einnimmt, nur konsequent, die Forderung rundweg abzulehnen. Wir glauben, das wird man doch sicher nicht wollen. Man wird sich aber nicht beklagen können, wenn gegen etwaige Forderungen für das neue Gebiet von sozialdemokratischer Seite eine maßlose Hetze einsetzen wird; die sozialdemokratischen Blätter brauchen sich dann nur auf das zu berufen, was die alldeutsche Presse bis jetzt über Neu-Kamerun geschrieben hat.

Deutsches Reich.

Dresden, den 1. August 1912.

Die Ankunft des deutschen Kaisers in Bergen erfolgte am 31. Juli abends. Die Ueberfahrt war anfangs nicht vom Wetter begünstigt. Es war regnerisch und kalt. Später klärte es sich auf. Die Nordlandsgäste des Kaisers werden am Sonntag den 4. August von Bord gehen und mit dem Zuge um 3 Uhr 17 Minuten von Swinemünde nach Berlin reisen. Mit den zurückbleibenden Herren wird der Kaiser am Dienstag den 6. August Swinemünde verlassen. An Bord ist alles wohl.

Pariser Brief.

(Von unserem Pariser ☞-Mitarbeiter.)

Paris, den 27. Juli 1912.

Saisonschluß — Zum Nationalfest — Noch hochgespannter Nationalismus — Das Ansehen der Volksvertreter sinkt — Minister reisen und pflegen ihre Reklame — Wird die diplomatische Brücke zwischen Paris und dem Vatikan wieder aufgebaut?

Die gesellschaftliche Saison der Luxusstadt an der Seine ist vorbei, nachdem sie in der „Großen Woche" des Rennsportes in einer glanzvollen Apotheose noch einmal fieberhaft aufgeleuchtet und das Machtwort der Mode über den Planeten hingerufen hat. Die begüterte Welt ist bereits an einem fashionablen Badeort oder hat eine Villa oder ein historisches Schloß in einer jener malerischen Gegenden bezogen, mit denen Frankreich so freigebig bedacht worden ist. Der reiche Pariser geht fort, wenn ihn die Geschäfte nicht aus asphaltdampfende Großstadtpflaster bannen, und der Ferientourist, vor allem auch der deutsche, ersetzt ihn rudelweise (zirka 80 000 pro Monat).

Der 14. Juli, der Tag des französischen Nationalfestes und der Gedenktag des Bastillensturzes, ist nicht mehr imstande, die Begeisterung der Masse zu entfachen. Er ist zu einem Straßentanzvergnügen herabgesunken. Im Westend von Paris, dessen Geld- und Geburtsaristokratie nie sonderlich in die französische Fahne verliebt war, hat der Flaggenschmuck dieses Jahr fast gänzlich gefehlt, und wer Apachenstudien machen wollte, hatte dazu reichliche Gelegenheit. Anderseits ist dem Beobachter nicht entgangen, daß die durch die Marokkokonflikte aufgepeitschte Nationalistenbewegung in Frankreich noch nicht erloschen ist. Die am Eintrachtsplatz befindliche Statue der Stadt Straßburg wurde heuer mehr als je mit Trauerfloren und Immortellenkränzen bedeckt. Auch die Truppenrevue, die der Staatspräsident mit seinem demokratischen Hofstaat allemal im Boulogner Wäldchen abhält, hatte einen Zulauf wie kaum zuvor. Man muß den Applaus dieser 400 000 Menschen gehört haben, um den vom nationalistischen Fieber gepackten Volkspuls zu verstehen.

Die Großzahl der gebildeten Franzosen begründet ihr wohliges Empfinden ob des Nationalfestes in anderer Weise und beruft sich kaum mehr auf historische Erinnerungen. Der Bastillen bestehen in dem Lande mit dem altzopfigen Verwaltungssystem bekanntlich noch genug. Die Genugtuung entspringt da der ganz mechanischen Tatsache, daß das Parlament um Mitte Juli in die Ferien geht. Das Ansehen der Volksvertreter ist hier zu Lande im steten Sinken begriffen. Das trotz republikanischer Etikette konservativ gebliebene Frankreich will seine 597 Deputierten gern mit 75 000 Franken pro Kopf und pro Jahr bezahlen unter der Bedingung, daß sie womöglich viel Ferien nehmen, anstatt unliebsame Neuerungen auf den Plan zu zerren. Wir erinnern nur an die papierne Konvertierungsmilliarde, an die verfehlte Art der Trennung von Kirche und Staat, an das autokratische Gesetz vom Wochenruhetag, das in seiner jetzigen Form undurchführbare Gesetz der Altersversicherung der Arbeiter und an den von der Kammer aus Wahlrücksichten im Schnelltempo angenommenen Entwurf der progressiven Einkommensteuer. Lauter parlamentarische Mißgeburten der Neuzeit.

Also man atmet auf, daß das Palais Bourbon verwaist ist. Die Abgeordneten kühlen ihren Reformeifer in den Seebädern ab. Die Minister reisen und pflegen in dialektisch gewandten und politisch harmlosen Reden ihre Reklame. Der Ministerpräsident hat dem Schluß des Kongresses der mächtigen Unterrichtsliga angewohnt und den Hyperlaiisierern ein paar beruhigende Worte gesagt. Denn der Kampf gegen das von den Radikalen schon längst tot gesagte „schwarze Gespenst" glimmt unter der Asche immer noch weiter. Das zeigt sich wieder in dem plumpen Versuch (der alle Mediziner gegen sich hat), die Schwestern aus den Privatkliniken zu vertreiben, wie man sie zum Leidwesen der Kranken aus den öffentlichen Spitälern verjagt hat. Finanzminister Klotz beschwichtigte in einer Pakanzrede die Besitzer der französischen Staatsrente, deren gegenwärtiger Tiefstand die Gemüter erregte. Merkwürdig, Herr Klotz suchte den schwankenden Kredit mit einem gewaltigen Aufstreben des Handels und der Industrie zu erklären. Die offizielle Statistik der letzten sechs Monate hat ihn dementiert. Ausfuhr und Einfuhr stagnieren, die Geschäfte sind hier seit einem Jahr sehr flau. Mit seiner Auffassung kontrastiert auch die des Direktors der Deutschen Reichsbank, Herrn Gwinner, der bekanntlich vom Jahre 1914 ab eine Finanzkrisis voraussagte und dessen Urteil in den Pariser finanzpolitischen Kreisen ein hoher Wert beigelegt wird.

Trotz des Logenwiderstandes denkt man in ruhig wägenden politischen Kreisen ernstlich daran, die von Combes abgebrochene diplomatische Brücke mit dem Vatikan wieder aufzubauen. Eine Reihe dringender Fragen verweist auf diese Notwendigkeit. So z. B. die Protektoratsfrage der Katholiken im Orient und der sich an sie knüpfende französische Einfluß. In Marokko tun zurzeit die Frankreich nicht sympathisch gesinnten spanischen Franziskaner die katholischen Kultusdienste. Die Verhandlungen mit Rom müßten entweder durch einen permanenten Vertreter oder durch einen außerordentlichen Gesandten wieder aufgenommen werden. Die Namen sind verschieden, der Mandatscharakter ist derselbe. Der Laienstaat, belfern die Hetzjakobiner, kann eine religiöse Macht nicht anerkennen. Das ist natürlich Unsinn! Mit jemand verhandeln heißt noch lange nicht, die Lehren dieses Jemanden zu seinen eigenen machen, sondern einfach die Lösung gemeinschaftlicher Interessen anstreben. Die Kollegen der Jungrepublik Portugal sind noch antiklerikaler und haben ihren vatikanischen Minister doch auf seinem Posten belassen, weil es die religiöse Lage der Kolonien erforderte. Für Frankreich liegen die Verhältnisse ähnlich, und es wird sich fügen müssen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494508531-19120802/1